

erzichten und leiten zu können. Das Geschäft ging infolgedessen sehr flott, als nach Verlauf einiger Jahre bereits der ganze Silber- vorwärts Verkauft in die Schmelzwerk gepandert war — freilich, um dort zu verfaulen, nicht, wie geplant, als Schmelz, Feile, Messer und Gabel wieder aufzusehen. (Schluß folgt.)

### Bunte Zeitung.

#### Das Trunksuchtsgesetz.

Ort der Handlung: Eine Dörflein.

Zeit: Nach Auftreten des neuen Gesetzes.

Der Wirth (hinter dem Schenktisch): Mann bin ich wirklich neugierig, wie der erste Tag unter dem neuen Reglement verlaufen wird. (Winkt durchs Fenster.) Ah — der erste Kunde! Der alte Schmidt von drüben kommt, sich seinen gewohnten Viertel-Liter zu holen. Das Geschäft wird doch hoffentlich keine Schwierigkeiten machen. Morgen, Herr Schmidt.

Schmidt (ein wiederer alter Mann mit leicht gerötheter Nase): „Morgen! Leben Sie mit dem neuen Viertel-Liter (stellt die Flasche hin).“

Der Wirth (in das Reglement blickend): Thut mir leid, Herr Schmidt, aber ich kann Ihnen nicht dienen.

Schmidt: Wann?

Der Wirth: Hier das Reglement. „§ 3. Den Kleinbändlern ist verboten, Branntwein oder Spiritus in Mengen von weniger als einem halben Liter abzugeben.“

Schmidt: Aber so will verdrage ich nicht.

Der Wirth: Leben Sie sich doch den Rest auf.

Schmidt: Das ist leicht gesagt! So lange ich was in meine Dödel habe — is die Verführung vile zu groß! Da soll der Teibel was ufheben. Leben Sie mit dem neuen Viertel-Liter.

Der Wirth: Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich dazu nicht berechtigt bin. Wollen Sie einen halben Liter nehmen? Ja oder Nein?

Schmidt (entschlossen): Der mit dem halben Liter! (Die Flasche schwingend.) Ich habe keine Schuld, wenn es nu mit meine Überhandkraft zu Ende is! So verdirbt der Staat seine edelsten Bürger und erschüttert auf jeftlichem Wege ihre festen Grundbäse! Wenn ich mir schließlich des Destillirungs- elements ausgehen haben werde — denn wech id doch, wer's vertribudet hat! Der neue Teibel! Morgen!

Der Wirth: Morgen!

Ein sehr junger Mann betritt unter Anzeichen lebhafter Schmerzen den Laden.

Der Wirth: Sie wünschen?

Der junge Mann: Leben Sie mir — bitte — einen Cognac.

Der Wirth (ins Reglement blickend): Wollen Sie die Güte haben, mir vorerst Ihren Taufschein zu zeigen?

Der junge Mann (schweigend): Meinem Taufschein?

Der Wirth: Welchen Sie gefälligst einen Blick auf diese Vorschriften zu werfen. „§ 9. Den Gast- und Schankwirthen ist verboten, Portionen, welche das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und sich nicht unter der Aufsicht großjähriger Personen befinden, geistige Getränke zum Genuß auf der Stelle zu verabreichen.“ Ist das klar? Haben Sie das 16. Lebensjahr bereits übergriffen?

Der junge Mann (sich vor Schmerzen windend): Noch nicht. Ich übergriffe es morgen. Morgen feiern ich meinen Geburtstag.

Der Wirth: So kommen Sie gefälligst übermorgen wieder.

Der junge Mann: Dann hilft mir der Cognac nicht mehr. Ich verlange ihn ja nicht aus trübseliger Verdrage noch geistigen Getränken, sondern nur gegen meine Magenbeschwerden. Haben Sie Erbarmen.

Der Wirth (schmerzhaft): Thut mir außerordentlich leid! Geht leicht Geht!

In diesen Augenblick betreten mehrere zwölfwährige Schlingel das Lokal und erhalten nach kurzer Unterredung mit dem Wirth — die gemüthlichen Spirituosen lödlich ausgelacht.

Der junge Mann (in höchster Erregung): Das ist empörend, Herr Wirth, geradezu empörend! Warum verabfolgen Sie diesen grünen Bengeln alle möglichen Schnäpse und verweigern mir einen harmlosen Cognac?

Der Wirth (hebt das Reglement in die Höhe): „§ 9. Absatz 2. Das Verbot findet keine Anwendung auf die Verabreichung zur Befriedigung eines Bedürfnisses der Ernährung auf Meilen, Ausflügen und bei ähnlichen Gelegenheiten.“

Die Jungen (lachend und brüllend durcheinander): Wir machen einen Ausflug — wir brauchen Getränke — wir kommen nämlich aus Schöneberg! Durch! Wir machen jetzt immer Ausflüge nach Berlin, wenn wir uns mal ordentlich „erfrischen“ wollen!

Der junge Mann (angrimmig): Dann werde ich auch einen Ausflug machen! Ich reise nach Schöneberg! — Morgen! (Verläßt wütend das Lokal.)

Ueber die Schwelle des Ladens wandt ein älterer stark angeheiterter Mann, der sich augenscheinlich die größte Mühe giebt, seinen Zustand vor den Augen des Wirthes zu verbergen.

Der Gast: Ich bitte um — um — um einen Angwer.

Der Wirth: Ich muß mich nach den neuen Bestimmungen erit vergewissern, ob Sie den Angwer noch vertragen können. Leben Sie mal ein Bein in die Höhe.

Der Gast thut es.

Der Wirth: Rechnen Sie einmal, hier auf diese! Diese zu gehen, ohne doreben zu stolpern.

Der Gast verucht es mit Aufbietung aller Energie, es gelingt leidlich.

Der Wirth (äugelnd): Na, ich will's mal riskiren. Da haben Sie den Angwer.

Der Wirth hat sich verrechnet. Gleich nach Genuß des Angwers fällt der Gast — sinnlos betrunnen — zu Boden.

Der Wirth (wütend): Das hat man von der Gutmüthigkeit! Augenblicklich verlassen Sie mein Lokal!

Der Gast (wütend): Na, man sagst! Glauben Sie etwa, daß ich das neue Gesetz nicht kenne? (Nimmt ein Zeitungsbüchlein hervor und liest.) „§ 10. Gast- und Schankwirth dürfen einen Betrunkenen, dem sie in ihrem Gewerbebetriebe geistige Getränke verabreicht haben, aus ihrem Räumern nur dann hinausweisen, wenn in hinreichender Weise dafür Sorge getragen ist, daß er nachhause oder auf eine Polizeistelle gebracht wird.“

Der Wirth: Gut, ich werde Sie nachhause schaffen lassen!

Der Gast: Dafür wäre ich — — Ihnen — — sehr dankbar.

Der Wirth: Wo wohnen Sie denn?

Der Gast: In — — Magdeburg.

Der Wirth: Sie kann ich nicht hinführen. Ich werde Sie nach der nächsten Polizeistelle schicken.

Der Gast: Ihn Sie das ja nicht! Sie würden fürchtbar hereinfallen! Wie dürsten Sie mir — in meinem Zustande — noch einen Angwer verabfolgen?! Schweigen Sie lieber ganz still, legen Sie mich in Ihr Bett und lassen Sie mich dort ruhig meinen Kausch ausschlagen.

Grollend erfüllt der Wirth den Wunsch des Gastes und wendet sich wieder zu seinen in so reisender Weise neu geregelten Berufsgeheimnissen.

Sulius Freund (in der Volksztg.).

\* Das bescheidene Stübchen, mit dem primitivsten Hausrath versehen, das im Jahre 1841 Hoffmann von Fallersleben in Helgoland bewohnte, ist durch eine glückliche Fügung und die pietätvolle Erinnerung erhalten geblieben. Die Besitzerin des Häuschens, das jetzt „Villa Hoffmann v. Fallersleben“ genannt wird, eine Frau Kallbehorn, war damals 18 Jahre alt, das Hoffmann im Hause ihrer Eltern sich an den Tisch setzte und das hundertjährige Familien-Interesse benutzte, um, leise vor sich hinflüsternd, wie es seine Gewohnheit war, die Feiern des Vieles Deutschland, Deutschland aber alles“ zu Papier zu bringen. Mit dem Mannichkeit in der Tasche suchte er seinen Bekanntschaft Campe auf, den er auf seinem Ausfluge nach Helgoland begleitet hatte, und sang ihm das neuentstandene Gedicht vor. Campe war damit so zufrieden, daß er ein Honorar von vier Louisd'ors sofort bewilligte. Diesen Schatz ließ aber Hoffmann in der Tischschublade liegen; es wurde ihm, als er schon im Boote lag, um sich nach Hamburg einzuschiffen, nachgebracht. Im wohlbehaltener Fremdenbuche steht unter anderen Größen der damaligen Zeit auch der Dichter als „Professur aus Breslau“ mit seiner bekannten lesbaren Schrift verzeichnet.

\* Ueber die ältesten Landkarten machte der bekannte Geograph Ravenstein auf der Verammlung der Britischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft in Cardiff einige interessante Mittheilungen. Die älteste noch vorhandene Landkarte ist ein Plan Roms, welcher auf Marmorstein eingegraben ist und ursprünglich an römischen Stadthaus angehängt war, damit jeder Bürger sie einsehen konnte. Von früheren Karten der Welt oder von einzelnen Provinzen besitzen wir nur eine bruchstückweise Kenntniss. Doch Karten frühzeitig beliebt waren, geht aus einer Stelle in Aristophanes' „Wolken“ hervor, wo ein Schüler der Sophisten eine Weltkarte auf die Bühne bringt und die Lage Athens und anderer Städte darauf zeigt. Ein witziger Fortschritt wurde in der Kartographie erzielt, als Dicaearch von Messina (390—290 v. Chr.) den Parallellab von Abodas einführte. Weitere Reformen, die Oberfläche der Erde darzustellen, verdankten wir Ptolemaeus von Alexandria, welcher mit Recht als größter Kartograph des Alterthums betrachtet wird.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 204.

Halle a. d. S., Mittwoch den 2. September

1891.

[20]

## Schloß Wolfseck.

Roman von G. Vallrecht.

Ein Nachmittag im August. Seit ihrem Aufgang hat die Sonne ihre sengenden Strahlen auf die lechzende Erde herabgeschleudert. Seit vierzehn Tagen hat es nicht geregnet. Die gelben Stoppelfelder zeigen klagende Risse; das Laubwerk der Bäume sieht fahl und verwelkt aus und träumt von frühgedrohtem Sterben. Der kurze, dürftige Rasenwuchs trägt dürre, verbrannte Stellen. Breit hat sich dicke Staub auf der Farnepracht der schwächenden Vegetation gelagert.

Ueber den Fußweg, der von Ronow nach Wolfseck führt, schreitet sichtlich ein weibliche Gestalt. Die drückende Schwüle scheint ihr nichts anzuhaben und für das ausgetrocknete Bett des Hähleins unter den Weiden hat sie kaum einen theilnehmenden Blick. Sie trägt einen Kranz aus weißen Ästern und gedenkt ihn auf den Sarg ihres Kindes niederzuliegen. Wie lange schon hat Gabriele diesen Augenblick herbeigesehnt, wie zog es sie mit zwingender Gewalt nach der stillen Gruft, in welcher der Kleine schläft! Und heute soll ihr Sehnen sich erfüllen.

Die Fingerringe in R. feiern heute ein Liebesmahl. Auch Baron Deßler war dazu eingeladen und lehnte ab, um einer Begegnung mit dem Schwiegersohn auszuweichen. Er weiß, daß Jerry bei dergleichen heiteren Zusammenkünften jederzeit als willkommener Gast erscheint. Auch Gabriele ist dessen eingedenk. Am frühen Morgen schon pflückt sie Blumen. Ohne Scheu begiebt sie sich auf den Weg. Niemand wird ihr begegnen.

Gabriele entfernt sich unbemerkt vom Hause. Der Baron hat sich höchst ibelgelaunt, da der Gesellschaft ihn ein Opfer kostet, auf sein Zimmer zurückgezogen. Die Baronin schlüft. Seit zwei Wochen ist die Familie von ihrer Babereise zurückgekehrt.

Als Gabriele nun plötzlich die Thürme und Zinnen des Schlosses vor sich liegen sieht, erschüttert sie tief. Sie schlägt die Augen nieder und wendet sich jenem entgegenblühenden Pfad des Parkes zu, der seinen entgegengezeigten Ausgang durch ein Pförtchen findet, welches in die Dorfstraße mündet. Hier steht die Kirche, dicht daneben, von dunklen Cypressen beschattet, das Erbgrabmal der Wolfsecks.

Die junge Frau trägt den Schlüssel zu demselben bei sich. Immer hat sie ihn bei sich getragen, seit die Thüre sich hinter ihrem Kiebling geschlossen hat. Sie tritt ein. Ein Blumenstiel sagt ihr, daß man des Kleinen auf Wolfseck nicht vergessen hat. Weidend sinkt sie auf die Marmorstufel nieder. Ihr Schmerz um das Verlorene, die Erinnerung an ihr gebornenes Uebelgünstigen zerran und reißen an ihrer Seele. Ja, sie ist unglücklich, unglücklich, allein kein Hauch von Hülfe geht sich zu ihrem Jammer. Ach, aber ihn zu tragen, ist so unendlich schwer!

Nach länger denn einer Stunde verläßt sie das Todtengebäude. Das Firmament hatte sich inzwischen verändert. Eine bleigraue Wand, anfangs am Himmel nur als dunkles Wölkchen sichtbar, dann aber zusehends an Umfang gewinnend, schiebt sich vor die Sonne. Eine Weile noch verblüdet das glänzende Gestrir sein Festein, indem es die grotesken Zaden des Gewölbes goldig umfäumt. Aber unfreudlich warfen die lichtfeindlichen Dunstballen diesen Schmuck von sich. Dräuend schwebte die tiefgehende Wolkendecke über der dürstenden Erde.

Schwaben, ihrer Wunde nachliegend, streifen dicht an Gabrielens Antlitz vorüber. Die unbegreifliche Mühe des Parks, den sie nun betritt, legt sich mehrlingend auf ihre Nerven. Kein Wind regt sich. Kein Vogel läßt einen Ruf erschallen. Des nahen Ereignisses sicher, harret die Natur des erstirrenden Regens.

Gabriele beschleunigt ihre Schritte. Unmöglich kann sie Ronow vor dem Gewitter erreichen, allein im Schlosse ist für sie kein Dödel. Sie strebt vorwärts, vorwärts. Es donnert dumpf in der Ferne. Föhnwinden beginnen die Gräser des

Parks eine lebhaftige Sprache. Pfeisend kommt ein heißer Dödel dahergefegt. Ahermals bewegt leichtes Zischeln das Gestrüpp, dann leuchtet es in den Sträuchern. Jaß fährt der Orkan in die ächzenden Kronen der Bäume. Abgestorbene Blätter, dürre Aeste fliegen zu Boden. Fauchend, heulend bemächtigt sich das entseesselte Element seiner Beute. Es peitscht den See und schüttelt die Baumrinden wie Spielzeug mit seiner gewaltigen Hand.

Wid zerrt der Sturm an Gabrielens Kleid. Er reißt ihr den Hut vom Kopf, schlägt ihr die entseesselte Haare aus Gesicht und hemmt ihr den Athem. Taumelnd gewinnt sie den Ausgang des Parks und dort, dort ist Schutz, ein Dödel, die alte Wühle. Von Angst gejagt erreicht sie die Schwelle. Ihre Hand greift nach dem Drücker, er giebt nach. Sie sieht im Hause geborgen. Die Debe des mit rothen Ziegeln gepflasterten Hausflurs läßt sie erschauern. Gelächern steigt sie die braune Holzstiege hinauf und öffnet die nächste Thüre. Dann sieht sie einen Schrei aus, und mit einem Gemisch von Entzücken und tiefstem Seelenjammern steigt sie vor dem in Lebensgröße gemalten Bilde Leo's, welches ihr von einer Staffellei entgegenlächelt. Sie kennt es, dies liehe, süße Kindergezicht, wie Jerry es in einem glücklichen Moment einst photographisch aufgenommen. Und sollte er selbst in der Zeit ihrer Trennung Trost und Zerkürnung darin gesucht haben, dies liehe, unsehnbare Lichtbild als Bemann für dies Portrait zu verwenden? Sie wirft einen schneellen Blick um sich und sieht, daß sie sich nicht in einer Wahnvision, wie sie erwartet hat, befindet, sondern in einem mit modernem Luxus ausgestatteten Atelier. Durch Ausbrechen der Wand und Einfügen eines großen Fensters, dessen unterer Theil verhängt ist, wurde dem Gemach das notwendige Licht zugeführt. Palmengruppen, persische Teppiche, einige bequeme Möbel, gute Gemälde, vortreffliche Nachbildungen der Venus von Milo und des bergheligen Redners bilden ein malerisches und bezauberndes Ensemble. In einer Ecke steht ein photographischer Apparat. Das Atelier ist erfüllt vom Duft jener Stoffen, welche beim Photographiren unentbehrlich sind. Kein Zweifel, hier ist Jerry einige Stunden des Tages beschäftigt. Wie konnte ihr die Veränderung an der Wühle doch entgehen? Sie ward einzig an der dem Schlosse zugekehrten Seite vorgekommen. Nach dem Fußweg zu blieb das alte Haus unverändert, nur daß wilder Wein es umrankte.

Doch wieder leuchtet sie die Wühle dem Bilde zu. Mit gefalteten, vor die Brust gedrückten Armen steht sie in Anschauen verfunken. Langsam rührt Thräne auf Thräne aus ihren Augen. Das ist ihr Kind, ihr kleiner, lieber Sohn, wie sie in glücklichen Tagen ihn auf den Armen gewiegt hat. Sie genadert nichts von der noch ziemlich schülerhaften Art der Binsführung. Das ist ihr Kind, wie sie es kannte; der Ausdruck seiner schönen Augen, das Lächeln des Mühen, das kleine traurige Lächeln über der Stirn, alles ist mit einer Naturwahrheit wiedergegeben, wie nur das Talent eines Künstlers oder die gärtliche Erinnerung eines liebenden Vaters es wiedergeben vermag. Und mit mehrlingig süßem Schauer tritt wie mahrender Vorwurf die Reklamsheit des Kindes mit seinem Vater Gabrielen vor die Augen.

Draußen türmt das Wetter weiter. Prasselnd fallen schwere Regentropfen auf das hölzernen Dach. Witz folgt auf Witz. Grauenhaft hallen die Donnerschläge, vom nahen Gebirgsflamme zurückgeworfen, im nimmer endenden Echo wider. In stürmischen Wellenschlag giebt der See seine Stimme ab im allgemeinen Ansturm der Natur.

Unter der Thüre, welche aus dem Atelier in eine kleine Duntellammer mündet, steht Jerry. Unverwandten Kleins sieht er zu seiner Frau hinüber, die, wie Opheleia, mit aufgeloßtem Haar in stiller Verzückung vor dem Bilde verharret.

Eine Zeit lang verhält er sich regungslos, als sei die

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Albert Seeling in Halle.



reizende Frau eine Erscheinung, die bei einem gesprochenen Wort in nichts zerfallen werde. Dann hebt er mit entschlossener Haltung das Haupt und ruft ihren Namen.

Sie schreckt heftig zusammen. Als sie ihn erblickt, wird sie so bleich wie ihr weißes Kleid. Ohne einem Gedanken Raum zu geben, wendet sie sich zur schmerzlichen Flucht. Nur so ist für sie Rettung möglich. Allein er hindert sie daran, denn mit festem Griff hat er ihr Handgelenk erfaßt. An allen Gliedern bebend steht sie vor ihm und sucht vergebens sich zu befreien. Dabei überfällt sie eine zitternde Angst. Das Piedestal ihrer beleidigten Frauenwürde bricht zusammen. Nicht mehr ist sie die getränkte, veranste Gattin. Sie fühlt, daß sie nicht als Siegerin aus diesem Kampf hervorgehen wird, den Auge in Auge anzufechten sie zu schwach ist. Gebenzt, wie der arme Säubler vor seinem Richter, lauscht sie dem Kant seiner Stimme. Hoch aufgerichtet steht er da. Gabriele meint, sie habe ihn niemals so schön gesehen. In dem seine linke Hand noch immer ihr Gekenn unflankert, streckt er die Rechte nach dem Wilde aus und ruft:

„Bei dem beglücktesten Anblicken an dies Kind, ich dachte nicht an das Geld deiner Stiefmutter, als ich mich dir vorbeugte. Ich liebe dich, und ich liebe dich noch heute. Willst du mir glauben, Gabriele?“

Er spricht nicht bittend zu ihr, vielmehr in einem Ton, der gebieterisch Unterwerfung heißt. Sie fürchtet sich und liebt ihn doch so warm, so innig. Wie konnte sie dem Gedanken Raum geben, sich von ihm zu trennen?

„Jerry,“ spricht sie einfach, „ich vertraue dir.“

Da wandelt sich plötzlich sein Nygrrim in Reue, und leidenschaftlichen Tones betheuert er:

„Du bist süßes, geliebtes Weib, wie schwer hab' ich mich an dir vergangen. Nicht damals bei unserer Verlobung, aber später.“ Er legt seinen Arm um ihre Schulter und führt sie dicht vor das Portrait Leo's. „Dies Bild malte ich für dich, Gabriele. Nimmer habe ich den Glauben an unsere Verlobung aufgegeben. In einigen Tagen wollte ich dir es schicken, und dann, das wußte ich, würdest du mir verzeihen. So aber, wie es gekommen ist, hat es sich noch schöner gefügt.“

Das Gewitter war vorüber. Albalbert tritt ein in den Schloßhof von Welfesed, und da er erfährt, der Graf sei im Atelier, lenkte er sein Pferd der alten Mühle zu. Er kam vom Offizierballett und gedachte Jerry zu erzählen, wie sehr man dort sein Ausbleiben bedauert habe, und daß dies ein zweckloses Beginnen gewesen sei, da auch Major Detlef denselben fern geliebten. Er sprang vom Pferd und erreichte ohne besondere Geräusch die Thür des Ateliers. Welch unerwarteter Anblick aber bot sich ihm dar, als er sie öffnete! Vor der Staffelei Gabriele an Jerry's Schulter geküßt, von seinem Arm umschlungen. Unvergänglich zog er sich zurück, unbefürchtet darum ob die Neugierigen seine die Treppe hinabstürmenden Schritte vernahmen würden. Ein wahrer Freudentaumel hatte ihn ergriffen. Er schwang sich auf sein Pferd, und als er nun Jerry's Stimme oben vom Fenster herab vernahm und hinaufblickend Gabriele's freudigen Gruß empfing, rief er, auf des Betters Bitte, er möge doch heraufkommen, Weiden zu: „Wohlgeht morgen!“

„Was er nur hat?“ fragten sich die Verhöfnten. „Er ist wie umgewandelt.“

Das Abendroth warf seinen leuchtenden Glorienschein über das Schloß. Die rosigten Ruten umflämmten Dobo's Gestalt und hoben sie plastisch hervor. Sie gaben ihrem etwas bleichen Gesicht und ihrem hellen Kleide einen wärmeren Ton und verliehen der ganzen Erscheinung, die im Rahmen der geöffneten Thür stand, einen wahrhaft poetischen Reiz.

Die Comtesse war allein. Noch vor dem Gewitter hatte ihre Mutter sich zu einem freundbaftlichen Besuch nach Droschlowitz begeben. Dobo hatte gezeichnet, gelesen, mit den Händen gespielt, sich ein wenig gelangweilt, dann das Gewitter nicht ohne Bangen in all seiner wilden Schönheit betrachtet. Es hauste gar heftig über Welfesedlinge. Danach aber war ein herrlicher Regenbogen herauf gestiegen, der sein Spitzel-

bild noch einmal in den Wolken fand. Die ozonerfüllte Luft strömte durch die geöffneten Thüren und Fenster, und die an Palmen, Blättern und Rippen zitternden Tropfen ahmten mit glänzendem Erfolg funkelnde Diamantengehänge nach.

Oktavie erfreute sich ungetrübten Sinnes an diesen Naturschönheiten. Der erhabene Frieden derselben theilte sich ihr liebreich mit. In diesem Augenblicke fühlte sie sich zurückdenklich, wie abgelöst von dem unruhigen Treiben der Welt außer ihr. Ranges lebhaftes Gebell rief sie in die Wirklichkeit zurück. Mit tollern, freudigen Sprüngen stürzte er dem Hofweg zu; Dobi folgte ihm, gleichfalls in ausgelassener Heftigkeit. Jetzt vernahm ihr feines Ohr den Galopp eines Pferdes, und da brach der Reiter auch schon hervor, untreu von den lustig klaffenden Hunden.

Im Augenblick schwang Albalbert sich vom Pferde und stand vor ihr. Er nahm sich nicht Zeit, sie in gewohnter Weise zu begrüßen. Unter der Gewalt der großen Bewegung, die ihn beherrschte, ergrieff er beide Hände Oktaviens. Sie überließ sie ihm willenlos. Ein Theil seiner Erregung theilte sich ihr mit.

„Oktavie, ich bringe Ihnen eine frohe, eine herrliche Kunde! Gabriele und Jerry haben sich ausgesöhnt, alles ist wieder gut!“

„Und Sie glauben, dies sei für mich eine frohe, eine herrliche Kunde?“

„Ja, Oktavie, das glaube ich, so wahr mir Gott helfe!“

Ein leises Zittern ging durch ihren Körper. Sie schlug die Augen zu ihm auf. Auf ihrem Angesicht lag ein seltsames Leuchten. So wendet die Woge im Worgenthau ihr Antlitz der aufgehenden Sonne zu.

„Dann, Albalbert Reichenburg, dann muß ich's auch glauben, daß —“

Sie stockte. Ein tiefes Erdröthen stieg bis über ihre Stirne empor.

„Daß?“ rief er, ihre Hände noch inniger umfassend. „Daß — auch ohne Papa's Brief — Sie ein wenig Interesse an mir genommen hätten.“

Ein kleines, reizendes Lächeln hüpfte ihm durch Mund. „Dobbo! Daß ich dich geliebt habe, heiß und unwandelbar, seit ich dich zum erstenmal sah! Und damals, damals lebte dein Vater noch!“

Ja, sie glaubte es ihm und ließ es geschehen, daß er sie an seine Brust zog und sie seine Braut nannte. —

In einem höchst behaglich eingerichteten Erkerzimmer von Schloß Droschlowitz ist eine kleine Gesellschaft versammelt.

Gräfin Helene sitzt im Borkau des Erkers, auf dessen glänzenden Scheiben stehen der letzte Wiedersehen des Abendroths verflücht. Etwas weiter im Hintergrund ist Gräfin Eleanore tief in die weichen Polster einer Canapee gesunken. Graf Reichenburg der Ältere raucht mit Erlaubnis der Damen eine Cigarre und hat umweil derselben in einem Fauteuil Platz genommen.

Sie plaudern von längstvergangenen Tagen, von halb vergessenen Begebenheiten und Menschen, welche nicht mehr unter den Lebenden weilen. Dazwischen wird auch einmal der Gegenwart gedacht.

„Kinder!“ ruft plötzlich sehr lebhaften Tones Albalberts Mutter. Sie hält ihre Vorknetter vor die Augen und blickt aufmerksam durchs Fenster. „Tauschen sich nicht meine Augen, dann erfüllt sich heute der Wunsch unserer Herzen.“

Die beiden anderen eilen so schnell sie es vermögen herbei.

Unten reitet eben Dobo in den Schloßhof. Sie sitzt auf Albalberts Pferd, er leitet es am Zügel. Jetzt hebt er sie herab. Einen Augenblick ruht sie in seinen Armen. Ihre Wäde suchen sich. Ränger aber vermag Graf Karl die Ungewißheit nicht zu ertragen. Er öffnete klammerhaft das Fenster und unbefürchtet, es jemand von der Dienerschaft aus höre, ruft er hinab:

„Vert, Dobo! Ist's denn wahr?“

„Ja, Papa!“ erntet von unten fröhliche Antwort, „Dobo und ich, wir haben uns verlobt.“

E n d e .

### Verkauftste Hüte.

Von Oskar Justinus.

In Quito gab die Unverfälscht einmal ein großes Festessen. Ein zweihundert Herren saßen bei Tisch. Während der Rede des Defans schwante die Erde, die Gasthüter gingen aus. Die Gäste stürzten nach der Garderobe und suchten in dunklen Räume nach den über und durch einander gestirnten Hülsüberbüten. Einer oder zwei hatten das Glück, gleich nach dem übrigen zu greifen; ein Zweifel probierte erst ein Dutzend Hüte durch, bis er fühlte, daß er an den richtigen gekommen war. Die Mehrzahl aber ist nach mehreren mißglückten Versuchen, troh, überhauvt mit einer Kopfbedeckung zu entkommen. Von dieser haben einzelne einen so weichen Schidel, daß er sich nach einiger Zeit an die Seiten anpaßt, die ihn der Zufall beiseite hat. Andere besitzen ein so eierweiches Haut, daß die neue Form nach dem Schidel bildet. Die meisten laufen jedoch mit einem nicht sitzenden Gürtel herum und werden jeden Augenblick in unheimlicher Weise an die Verwechslung erinnert.

Manchmal geht es den Menschen mit ihren Verufen. Wenigen ist das Glück beiseite, beim ersten Griff den zu treffen, der ihnen zulaßt. Selbstmüchigung, Irrthum und Ranne geben, die über uns bestimmen, sowie besondere Verhältnisse haben den Ausschlag. Niemand giebt sich Mühe, auf unere geistige Kopfmeeie Maß zu nehmen. Die glückliche Mittelmaßigkeit fragt sich nach kurzen Erlebnissen in jeden Rahmen. Reformatorische Geister zwingen mit eigener Kraft den Verufen in ihr Modell hinein oder gehen bei diesen Bemühungen zu Grunde. Die meisten finden sich ihr Bestag nicht zurecht, behalten stets etwas Verstehtes, Provisorisches, und spielen die Mißvergnügten, Unverstandenen.

Der arme Arthur — das ist auch so einer, der seinen rechten Sut nicht finden kann. Er ist der Sohn eines lebenden, sorgenden Vaters — eines Rechnungsrahmens; von der Mutter fällt ihm bereits ein ansehnliches Erbschaft. Er wird also nie in die Nothlage kommen, einen Verufen gegen seine Neigung ergreifen zu müssen, noch wird ihn der sorgliche Papa verweigern. O nein — sein Zunge ist seine einzige Passion, ihn glücklich zu machen, sein Streben Tag und Nacht. Das ist aber gerade das Unglück. Er will aus Nichts etwas machen und Jerry's Natur vermag, Nicht als ob er unbedinglich gewinnen wäre. Im Gegenfalle. Der Knabe zeigte hohe Begabung — nur nicht an rechten Orte, zur rechten Zeit. Während er an der Schulstule den Puhagorier beweiheit sollte, sah er den langbärtigen Philologen mit seinen wie Mönche verführten Schülern schweigend den Markt von Krotton umwandeln und — der Beweis mißglückte. Während der Sommersunde läßt ihn Cicero hinter dem Schulofen hervor zu verführerisch an, daß er, angezogen, nicht den Coniunctio vom Diktator zu unterrichten vermag. In der Reichenhunde vortrifft er den Lehrer, erweckt die Heiterkeit seiner Nachbarn über die ungeschickliche Korrektur, und giebt sich, neben dem Jone das Beiseite, einige Stunden Carer zu.

Arthur ist auch nicht widerständig, trohig, im Gegenfalle, er läßt sich leiten wie ein Kind. Er greift alles an, was man von ihm verlangt, und zwar mit dem besten Willen, aber er greift es nicht so an, wie es der Verlegung vorbedeutet — für die Klasse vorbedeutet. Nach den ersten drei Stunden ist er allen Mitschülern in der Erziehung, Durchdringung des Gegenstandes voraus; aber er ist ihnen so voraus, wie der Begabung seinem mit ihm zusammen vor den Schlag gepanuten Kollegen; er verliert den Boden unter den Füßen, und der Aker bleibt ungeschliffen. Mühen, Vorkellungen, Verheißungen, erste Ermahnungen von seinen leuten Bekannten, seiner Lehrer, dritter Personen helfen nicht. Der Direktor hat ihn überdauvt kinnig angesehen. Was will es sagen, wenn er in geheimen Schülervergnügen glänzende Neben thät, formgewandte, steckpferdende Dichtungen schreibt, unter dem Sternen des Himmels und der Literatur, unter den Bildern des Straßenlebens und der Museen besser Beiseide weiß als seine Lehrer: ein Mensch, der sich so weit vergessen kann, in einem Extemporale quominus den Jnsolitus regieren zu lassen und Domi antistit Donas zu schreiben, möchte sich, in richtiger Erkenntnis seines Nichts, überdauvt sofort begabren lassen. Arthur konnte nicht anders werden, wie gute Vorläge er auch hätte. Die Natur läßt sich nicht verzwängen. Man zwingt doch den Geschraubten, langsam bahnhühlichen, wie der breite Strom, man zwingt den zinken, nicht zu brühen, man zwingt sich Wägelchen. Schritt vor Schritt zu gehen, wie ein gealterter Mensch, antist zu hüpfen. Arthur hüpfe — Ho: es war, als ob ihn Mühseln zum langamen Fortbewegen nicht gewachsen seien. Schritt vor Schritt, verlangte die Disziplin; er erbitterte seine Fühler, benutzte seinen Vater und brachte es doch nicht über ein notdürftiges Kompromiß. Es giebt Würfelspiele, bei denen, wer nach dem Ziele zu viel Augen wirft, sich wieder unten anstellen und von vorne anfangen muß; so ging es Arthur — er schoß weit über das Ziel hinaus.

Endlich, endlich, mit einem Wort, dessen tüpiger Wunsch durch künstliche Mittel zurückgehalten wurde — abgemertert an Körper und Seele — war der Mann mit dem verhassten Schulverufen, mit dem abgehagert, vor schmerzlichen Wagen gepanuter Klepper, mit Hüls und Hob und Bitten und Drohen, durch Stößen und Schieben, mit allen geistlichen und ungeistlichen Mitteln über die zu nehmende Höhe — sein Mituritenen-Gamen — hinweggeleitet worden. Nun war er frei.

Frei? Gewiß, er hätte es sein können. Sein Vermögen gewährte ihm ja ein sorgereies vernünftiges Dasein. Er konnte reiten, Land und Leute studiren, irgendwelchem Lieblingsstudium obliegen, irgendwelche Kunst, wenn auch nur dilettantisch, treiben, vor allem erlauchen und das Leben genießen. Das geht ja aber nicht — ein zweihundertjähriger Mensch! Erst muß er so verlanget es die Hüte — einen Verufen haben, dann kann er machen, was er will. Da dies nicht selbst mit ihm brechen konnte, so erinnerte ihn sein Vater. Der hatte die Frage schon langst auf den Lippen; aneandis dessen, daß sich sein schwächlicher so fast trüblich gewordenen Sohn seit dem Tage der Freiheit so leichtfröhlich freute und daß die alte Heiterkeit wieder gewann, hatte er von Tag zu Tag geäußert, sie auszusprechen:

„Erklär' mich, ob' ihr weiter geht, Was wüßte ihr für eine Fakultät?“

Arthur erwidert, obwohl er das Moment langst kommen sah. Welche Fakultät? Am liebsten gar keine — die Fakultät, zu treiben, was mir Interesse gemüßt, zu leben. Es war ihm, als reichte Papa ihm vier Ketten zur Auswahl. Jede aus einem anderen Metalle, in einem anderen Stile gefügt, aber doch alles Ketten. Nur die Mühsicht auf seinen Vater überwand seine Abneigung gegen ein Berufsstudium, er griff zu dem ersten besten, was sich ihm bot.

Mit wahren Jeneifer warf er sich auf die Medizin. Das wunderbare Geschehe des menschlichen Organismus fesselte ihn. Das Leben der Zelle, der Kreislauf des Blutes, die Geheimnisse der Gehirnthätigkeit wirkten mächtig auf seinen Geist. Als er aber das erste mal an Laboren arbeiten sollte, wurde er ohnmächtig, und bei einer leichten Operation verlor er, indem seine Wunden den Schmerz des Verletzten übernahm, die so gewichtig, daß er zu dem Umschlusse kam, das Studium anzugehen. In der Jurisprudenz, die er nun ergriff, interessierte ihn die Entwicklung des Naturgesetzes, und das jus romanum berührte mit einer verzwüglichen Genialität seinen Witz; aber unlosbare Widerprüche zwischen Ethik und Recht, zwischen den Forderungen des Herzens und des Geistes bekräftigten ihn so gewaltig, daß er auch diesem Verufe Palet sagte. Vor einer dritten Fakultät behielt ihn sein Militärdienst. Er ward eingeleitet, ließ sich mit Begeisterung drillen, erweute sich bei Kameraden und Vorgesetzten großer Beliebtheit und dankte nur dieser, daß er nach Ablauf seiner Dienstzeit, ohne schwere Strafe, seinen Abschied nehmen konnte. Er hatte sich, übermüht von Erbitterung über die ungeschickte Bückhaltung eines kühnen Kameraden, zu einem argen Subordinationsfehler hinüberlassen lassen.

